

*G. S. Foster*

# **Das Grauen von Cape De Ville 2**

THRILLER

**BLITZ**

**Dieses Buch gehört zu unseren exklusiven Sammler-Editionen  
und ist nur unter [www.BLITZ-Verlag.de](http://www.BLITZ-Verlag.de) versandkostenfrei erhältlich.  
In unserem Shop ist dieser Roman auch als E-Book lieferbar.  
Bei einer automatischen Belieferung gewähren wir Serien-Subskriptionsrabatt.  
Alle eBooks und Hörbücher sind zudem über alle bekannten Portale zu beziehen.**

© 2026 BLITZ-Verlag  
Redaktion: Danny Winter  
Coverdesign: Giessel Design  
[www.giessel-design.de](http://www.giessel-design.de)  
unter Verwendung mehrerer Bilder von Shutterstock  
Satz: Gero Reimer  
Gedruckt in der EU  
Alle Rechte vorbehalten  
ISBN 978-3-68984-866-8

**WARNUNG!**

**Dieses Buch solltest du nicht lesen, bevor du nicht Teil 1 kennst. Denn nur so entfaltet das Grauen seine ganze schreckliche Wirkung.**

*Für Clive Barker*

*There is no good, no evil. There is only flesh!*

*Hellraiser III – Hell on Earth*



## Prolog Andy

*Boston*

Wieso bloß hatte er das getan? Was zur Hölle hatte er sich dabei gedacht? Gar nichts hatte er sich dabei gedacht! Ansonsten hätte er diesen Fehler nie und nimmer begangen.

*Wie konnte ich nur so leichtsinnig sein?*, fragte er sich und korrigierte sich gleich darauf selbst in Gedanken. *Ich bin nicht leichtsinnig, sondern dumm gewesen!*

Er konnte dadurch seinen Job verlieren. Seine Wohnung. Sein Auto. Alles, was er sich zusammen mit seinem Partner Pedro in den letzten zwei Jahren mühsam aufgebaut hatte.

Ein kleiner Gefallen, und schon konnte seine Karriere als Hotelportier vorbei sein. Es würde sich rumsprechen, dass er, ohne mit der Wimper zu zucken, die Integrität eines Gastes mit Füßen getreten und aus purer Gier all das verraten hatte, wofür das edle Fünf-Sterne-Hotel im Zentrum von Boston stand. Kein Hotel in der ganzen Stadt würde ihn einstellen oder auch nur in die Nähe eines Gastes oder dessen Gepäck lassen.

In den ersten Minuten, nachdem Andy der wildfremden Frau die Zimmernummer des prominenten Gastes preisgegeben hatte, hatte der Portier sein Gewissen noch damit beruhigt, sich einzureden, dass es eine gute Tat gewesen

war. Immerhin hatte ihn die Frau, die angeblich ein riesiger Fan des Bestsellerautors Xander Ripley war, mit großen Augen angesehen, seine Hand ergriffen und ihn beinahe auf Knien mit bebender Unterlippe angebettelt, ihr die Etage und das Zimmer zu verraten. Offenbar hatte sie kein Ticket für die ausverkauften Lesungen bekommen, wollte den Autor aber unbedingt sehen und ihn um ein Autogramm für ihre krebskranke Tochter bitten. Doch kaum war sie – nachdem sie ihn voller Dankbarkeit um den Hals gefallen war – mit Tränen in den Augen in einem der Fahrstühle auf dem Weg nach oben verschwunden, war Andy klar geworden, dass er keinesfalls aus Nächstenliebe, sondern aus Gier gehandelt hatte.

Die fünf druckfrischen Einhundert-Dollar-Scheine, die ihm die Frau voller Verzweiflung in die Tasche seiner purpurroten Uniformjacke gesteckt hatte, waren der Beweis dafür. Sie waren einfach zu verlockend gewesen. Selbst in einem sehr guten Monat, wenn wegen Tagungen oder Messen in der Stadt besonders viele Gäste mit dicken Brieftaschen im Hotel abstiegen, verdiente Andy selten eine solche Summe mit Trinkgeld.

*Aber was nützt mir das Geld, wenn ich deswegen meinen Job verliere?*, fragte er sich zum wiederholten Male, ließ seine Hand in die Tasche seiner Jacke gleiten und ertastete die Geldscheine darin. Fünfhundert Dollar reichten gerade einmal aus, um die nächste Monatsmiete für die Wohnung zu bezahlen.

*Und danach sitzen Pedro und ich auf der Straße,* dachte Andy und zerknüllte zornig die Scheine, als wären allein sie daran schuld.

Da sein Partner Pedro nach seiner illegalen Einreise aus Mexiko vor drei Jahren noch keinen festen Job gefunden hatte und die Füße stillhalten musste, damit ihm die Einwanderungsbehörde nicht auf die Schliche kam, verdiente er nur wenige Dollar durch Schwarzarbeit. So brachte Andy das meiste Geld mit nach Hause. Von ihm hing alles ab. Auf seinen Schultern lastete das Schicksal ihrer Beziehung. Er entschied über Pedros und sein Glück.

Nun stand er hier und wurde sich von Minute zu Minute mehr des verhängnisvollen Fehlers bewusst.

*Ich habe Pedro und mich ins Verderben gestürzt,* dachte er. Er fragte sich, wie er heute Abend seinem Partner zu Hause in die Augen sehen sollte, wo er doch für lausige fünfhundert Dollar ihre Zukunft weggeworfen hatte.

Andy ballte die Faust und spürte, wie das Papier der Dollarnoten in der Jackentasche in seiner schweißnassen Hand leicht wackelig wurde, weil es die Feuchte der Haut aufsaugte. Aber das war ihm egal. Die Frau würde das Geld zurücknehmen müssen. Ob es ihr gefiel oder nicht.

Womöglich war es ja noch nicht zu spät. Immerhin war bei der Rezeption, neben der Andy zusammen mit den anderen beiden Portiers stand, noch kein wütender Anruf eingegangen. Also hatte sich Mr. Ripley noch nicht dar-

über beschwert, wie zur Hölle es eine wildfremde Frau geschafft hatte, seine angeblich mit äußerster Diskretion behandelte Zimmernummer herauszufinden und ihm vor seiner Tür aufzulauern.

Doch dieser Status quo konnte sich jeden Augenblick ändern. Andy lief die Zeit davon. Er durfte nicht länger hier in der Hotellobby zwischen Rezeption, Gepäckwagen und Fahrstühlen herumstehen und warten. Er musste seinen Fehler wiedergutmachen. Oder zumindest Schadensbegrenzung betreiben, damit er womöglich nur eine Rüge des Hoteldirektors und eine Abmahnung bekam und kein Kündigungsschreiben.

„Hey, wo willst du denn hin?“, fragte ihn sein älterer Kollege Chuck, als sich Andy in Richtung der Fahrstühle in Bewegung setzte.

„Ich ... muss mal schnell auf die Toilette.“

Zwar lag das Personal-WC in einem Gang hinter der Rezeption, aber Chuck schien sich nicht darüber zu wundern, dass Andy die entgegengesetzte Richtung einschlug. Er machte sich wegen einer anderen Sache viel größere Sorgen.

„Und was ist mit der Reisegruppe, die gerade eincheckt?“ Er deutete mit dem Daumen auf die Menschentraube aus Anzugträgern und Damen in Bleistiftröcken, die vor wenigen Augenblicken aus einem Bus draußen auf der Straße gequollen war und sich nun in zwei Reihen vor der Rezeption aufbaute. „Das Gepäck von denen schaffe ich nie und nimmer allein.“

Andy winkte ab. „Sei doch froh. Immerhin hast du so das ganze Trinkgeld für dich allein.“

Während Chuck noch abwägte, ob die Aussicht auf einige Dollar extra den Aufwand wert war, verschwand Andy im Aufzug, der gerade in der Lobby ankam. Er stieß beinahe mit einer Dame mit ausladendem Hut und einem Dackel auf dem Arm zusammen, die aus der Kabine trat.

„Ich muss doch sehr bitten“, sagte sie mit erhobener Nase.

Andy entschuldigte sich, deutete eine leichte Verbeugung an und tippte sich an die mit einer goldenen Kordel umnähten Krempe seiner Portiersmütze.

Als er endlich im Aufzug war, hämmerte er mit der Faust auf die Taste, die ihn in das Stockwerk brachte, in dem Mr. Ripley abgestiegen war. Er betrachtete sein verschwommenes Spiegelbild in der Aufzugtür aus Edelstahl und betete, dass die Frau noch nicht den Mut gefunden hatte, an Mr. Ripleys Zimmertür zu klopfen. Auch wenn ihm dafür kein schlüssiger Grund einfiel, klammerte sich Andy in seiner Verzweiflung an jeden Strohalm, den ihm sein Unterbewusstsein reichte.

Der Fahrstuhl fuhr ohne Halt in einer anderen Etage nach oben, doch die wenigen Sekunden, die vergingen, bis sich endlich wieder die Tür der Fahrstuhlkabine vor ihm öffnete, kamen Andy wie eine halbe Ewigkeit vor. Was konnte in dieser Zeit nicht schon alles passiert sein?

Die Frau könnte Mr. Ripley nicht nur um ein Autogramm, sondern auch um ein Foto gebeten haben. Sie

könnte ihm um den Hals gefallen sein und einen Kuss gegeben haben. Ihn womöglich belästigt und dazu gebracht haben, statt bei der Rezeption direkt bei der Polizei anzurufen.

Andys Knie wurden weich bei dieser Vorstellung.

Noch bevor sich die Tür vor ihm vollends geöffnet hatte, zwang er sich aus dem Aufzug und rannte hastig den verlassenen Flur entlang. Der dunkelblaue Teppich schluckte jeden seiner Schritte, mit denen er sich der Tür von Mr. Ripley näherte. Auf seinem Weg ging er im Kopf mehrere Varianten durch, wie er sich am besten bei dem prominenten Gast entschuldigen, ihm den unerfreulichen Vorfall erklären und ihn darum bitten würde, sich nicht bei der Hoteldirektion zu beschweren.

Als er die Tür am Ende des Flurs erreichte, dort allerdings nicht die Frau vorfand, bekam Andy einen Schock, ermahnte sich aber gleich darauf zur Ruhe.

*Jetzt bloß keine voreiligen Schlüsse ziehen*, dachte er. Dass die Frau nicht vor der Tür stand, bedeutete nicht automatisch etwas Schlechtes. Vielleicht hatte sie es tatsächlich geschafft, zu Mr. Ripley ins Zimmer zu gelangen. Aber es gab auch noch die Hoffnung, dass sie es sich vorher anders überlegt hatte. Oder sie hatte schon ihr Autogramm bekommen und Mr. Ripley hatte keinen Anstoß daran gefunden.

Andy kannte den Autor und dessen Bücher nicht, aber Cecilia von der Rezeption war laut eigener Aussage ein Fan der ersten Stunde. Sie hatte bereits früher Lesun-

gen von Mr. Ripley besucht und allen Portiers gestern erklärt, dass der prominente Gast, der eingeecheckt hatte, ungeheuer sympathisch, witzig und charmant war.

Vielleicht sah Andy ja am Ende als Einziger in der ganzen Situation ein Problem und machte aus einer Mücke einen Elefanten.

*Aber ich kann mich nicht darauf verlassen*, dachte er. Er musste auf Nummer sicher gehen.

Ein letztes Mal legte er sich im Kopf die Worte zurecht, mit denen er an all die von Cecilia gelobten Charaktereigenschaften Ripleys appellieren wollte, sobald er ihm die Tür öffnete. Er atmete tief durch, setzte sich die Portiersmütze ab und senkte den Kopf. Dann klopfte er an. Zunächst berührten seine Fingerknöchel nur zaghaft die Tür und erzeugten ein kaum hörbares Geräusch. Beim zweiten Mal klopfte er mit der Faust fester gegen die Tür.

„Mr. Ripley?!“

Keine Antwort. Stille.

Andy reckte den Hals und presste vorsichtig ein Ohr an die Tür. Von der anderen Seite war nicht das geringste Geräusch zu vernehmen.

*Kein Wunder*, dachte er. Schließlich waren erst im letzten Jahr sämtliche Türen in den oberen Stockwerken des Hotels – dort, wo sich die großen, luxuriösen Suiten befanden – ausgetauscht worden, um den neusten Standards in Sachen Schall- und Brandschutz zu entsprechen.

„Ein Geschäftsmann könnte jetzt in einer der Suiten eine Nutte erschlagen und niemand würde es hören“,

hatte Chuck lachend gesagt, als er und Andy damals bei ihrer Zigarettenpause beobachtet hatten, wie die neuen Türen angeliefert worden waren.

Andy kratzte sich am Kopf und setzte sich seine Mütze auf. Was sollte er bloß tun?

Da kam ihm plötzlich ein neuer Gedanke. Vielleicht war Mr. Ripley ja gar nicht da und hatte in diesem Fall nicht nur Andys Klopfen, sondern auch das der Frau nicht gehört. Zwar war Mr. Ripley erst vorhin von einer Lesung zurückgekommen und mit dem Fahrstuhl nach oben gefahren, aber es war ja möglich, dass er in der Zwischenzeit ins hoteleigene Spa gegangen war. Oder in das Restaurant auf dem Dach.

Gerade als Andy den Entschluss fasste, ein allerletztes Mal zu klopfen und die Sache dann auf sich beruhen zu lassen, wurde plötzlich die Tür vor ihm aufgerissen. Eine völlig aufgelöste Frau stürmte aus dem Hotelzimmer und fiel ihm in die Arme. Sie weinte und trug nur einen Schuh. Ihre Bluse hing ihr in Fetzen vom Oberkörper und ihre Haare waren völlig zerzaust. Andy fühlte seltsame runde, rote Abdrücke an ihrem Hals, dem Dekolleté und im Gesicht auf. Es dauerte zwei oder drei Sekunden, bis er in seinem Armen die Frau erkannte, die ihn vor fünfzehn Minuten unten in der Lobby bestochen hatte.

„Helfen Sie mir! Bitte!“ Sie starrte ihn mit roten, verheulten Augen an und rüttelte hysterisch an seinen Schultern. „Rufen Sie die Polizei!“

„Ich ... also ...“

„Bitte! Tun Sie etwas! Sonst tötet es uns beide.“

„Es?“ Endlich fand Andy die Kraft und trat einen Schritt zurück. Doch die sichtlich verwirrte Frau ließ ihn nicht los.

„Wir müssen hier weg!“, kreischte sie.

Er packte ihre Arme und versuchte, sie von sich wegzuschieben. „Hören Sie, ich weiß nicht, was Sie ...“

Die Frau ignorierte ihn, blickte über ihre Schulter ins Innere des Hotelzimmers und schien dort etwas zu sehen, das ihr einen erneuten Aufschrei entlockte.

„Nein, nein! Bitte, nicht! Ich will nicht sterben!“ Sie stieß Andy mit voller Wucht von sich, weil er nicht reagierte und nicht das tat, was sie von ihm verlangte.

Sie setzten einen Fuß in Richtung der Aufzüge, als etwas aus dem Hotelzimmer geschossen kam, sich blitzschnell um ihren Hals legte und sie gewaltsam zurückzog. Der Ruck nach hinten geschah so abrupt, dass ihr Kopf gegen den Türrahmen prallte und dort einen kleinen Blutfleck hinterließ. Der Oberkörper der Frau landete im Hotelzimmer, ihre Beine ragten noch in den Flur.

Xander Ripley tauchte jenseits der Tür auf und beugte sich seelenruhig über die Frau wie ein Jäger über seine Beute.

Andy war wie gelähmt. Sein Herz schlug ihm bis zum Hals. Es schien der einzige Muskel in seinem Körper zu sein, der noch zu einer Bewegung fähig war.

Eine Stimme in ihm schrie: „Lauf weg!“, aber er war nicht imstande, sich zu rühren. Er konnte nicht einmal blinzeln, sondern stand mit weit aufgerissenen Augen und Mund im Flur. Völlig regungslos beobachtete er, wie das Ding, das der Frau um den Hals lag wie eine Würgeschlange, am Arm des Mannes endete, den der Hoteldirektor kurz vor seiner Ankunft als *einen ganz besonderen Gast* betitelt hatte.

Andy verstand nicht, was er hier sah. Sein Gehirn weigerte sich, irgendwelche Schlüsse zu ziehen, die allem widersprachen, was er je über Biologie und Anatomie gelernt hatte.

„Mister Ripley ... Was? Ich ... ich ...“

Xander Ripley hob den Kopf und sah ihn mitleidig an. „Hm. Du bist leider zur falschen Zeit am falschen Ort, Kleiner.“

„Was ... was ist hier ...“

„Und bitte, nenn mich Tommy.“ Er grinste ihn an, wodurch eine Reihe rasiermesserscharfer, spitzer Zähne zum Vorschein kam.

Als er den grauenvollen Gestank nach Verwesung roch, der zwischen den Reißzähnen hervordrang, erlangte Andy endlich die Kontrolle über Teile seines Körpers zurück. Er riskierte keinen zweiten Blick, sondern rannte los. Doch schon schlang sich etwas um seine Beine und brachte ihn zu Fall. Der Länge nach schlug Andy auf dem Teppichboden des Flures auf und spürte im selben Augenblick, wie seine Füße taub wurden, weil ihm etwas die Blutzufuhr

abschnürte. Der Druck auf seinen Beinen wurde fester, der Schmerz in Windeseile unerträglich.

Gerade als er den Mund öffnete, um zu schreien und um Hilfe zu rufen, legte sich etwas von hinten auf seine Lippen. Dutzende kleine Saugnäpfe ließen sein Gesicht brennen, als sie sich fest an seine Haut klebten. Andy fürchtete, jede Sekunde zu ersticken. Während er mit einer Hand versuchte, das Ding von seinem Gesicht zu reißen, krallte er sich mit der anderen am Teppich fest. Denn er wurde über den Boden zurückgezogen. Zurück in das Hotelzimmer!

Leider fand er an den kurzen Fasern des Teppichbelags keinen Halt und schleifte immer weiter rückwärts in Richtung seines Verderbens. Er wusste, dass er das Hotelzimmer nicht lebend verlassen würde, sobald sich hinter ihm erst einmal die Tür geschlossen hatte.

Seine tauben Füße berührten bereits den Kopf der bewusstlosen Frau, die jetzt schon halb unter ihm lag. Er ließ den Teppich los und suchte irgendwo am Türrahmen Halt. Vergebens. Gegen die Kraft, die ihn zurückzog, war er chancenlos. Je mehr er sich wehrte, desto stärker fühlte es sich an, als riss ihm das Ding auf seinem Mund gleichzeitig Teile des Gesichtes weg. Kinn, Kiefer und Lippen schienen am seidenen Faden zu hängen.

Der brennende Schmerz war unerträglich und trieb Andy die Tränen in die Augen. Todesangst ließ ihn immer schneller hyperventilieren, doch allein durch seine Nase bekam er nicht ausreichend Sauerstoff.

Er wollte schon aufgeben, als ein leises PING am Ende des Flures die Ankunft eines Fahrstuhls ankündigte. Das war seine letzte Chance auf Rettung! Andy ließ den Türrahmen los und versuchte nun mit beiden Händen, seinen Mund zu befreien, um Luft holen und um Hilfe rufen zu können. Doch da riss es ihm seinen Kopf mit einer solchen Wucht nach hinten, dass sein Genick brach. Sein im Sekundenbruchteil erschlaffender Körper verschwand zusammen mit der bewusstlosen Frau in Xander Ripleys Hotelzimmer, bevor sich die Fahrstuhltüren öffneten.

# **TEIL EINS**

## 1. Tommy

*Drei Monate später  
Knoxville, Tennessee*

„... hat der Verlag die bereits sechste Auflage in Druck gegeben ... Wie es aussieht, wird das Buch zum zweiten Mal in Folge der Bestseller des Jahres der New York Times ... Dieses Jahr wird es noch in acht neuen Sprachen erscheinen ... Bald vier Millionen verkaufte Exemplare weltweit ... Auktion der Filmrechte findet in den nächsten Wochen ...“

Der Literaturagent Jerry Connor überschlug sich während des Zoomcalls beinahe mit den großartigen Neuigkeiten. Ein Meilenstein folgte dem nächsten. Jeder noch so kleinste Erfolg wurde hervorgehoben und von Jerry frenetisch mit einem Grinsen und geballter Faust gefeiert.

Der Agent hatte es sich inzwischen zur Gewohnheit gemacht, einmal pro Woche ein solches Videotelefonat zu führen, um nicht nur Xanders Verdienste, sondern auch seine eigene Arbeit – und sein Honorar – zu würdigen. Und seinen Klienten bei der Stange zu halten. Immerhin befand sich dieser nun schon seit über drei Monaten auf Lesereise, zog pausenlos quer durchs Land, las dabei jeden zweiten Abend vor Publikum immer wieder dieselben Stellen aus seinem Buch vor und beantwortete im Anschluss die immer gleichen Fragen.

Jerry Connor ahnte nicht, dass den Mann, den er über die Webcam seines Laptops in einem schicken Hotelzimmer irgendwo in Knoxville sitzen sah, kein einziges Wort von dem interessierte, was er zum Besten gab.

Ebenso wenig wusste er, dass er in Wahrheit nicht mit seinem Klienten Xander Ripley, sondern mit einem Monster sprach.

Das Wesen, das von allen, die es kannten und fürchteten – und die dafür mit dem Leben bezahlt hatten –, Tommy genannt wurde, hörte dem Literaturagenten wie immer kaum zu. Tommy war von diesen Gesprächen mit jeder Woche mehr genervt und musste sich immer stärker dazu durchringen, den einmal pro Woche am Abend eingehenden Anruf überhaupt anzunehmen. Aber am Ende ließ er die einstündige Selbstbeweihräucherung von Jerry Connor dann doch jedes Mal aufs Neue über sich ergehen. Es diente schließlich der Aufrechterhaltung seiner Tarnung und war Teil der Rolle, die er nun schon seit fünfzehn Monaten spielte.

Die Identität von Xander Ripley, seine körperliche Hülle, sein Ruf und die damit einhergehenden Möglichkeiten waren viel zu wertvoll, als dass Tommy sie durch eine unüberlegte, entnervte Aktion hätte wegwerfen dürfen. Dann wäre alles umsonst gewesen – all die Lügen und Geschichten, die er der Polizei und den Reportern nach der Zerstörung von Cape De Ville aufgetischt hatte. All die zeit- und nervenraubenden Fragen, die er irgendwelchen Geologen, Moderatoren im

Fernsehen, seinem Verlag und vor Untersuchungsausschüssen hatte beantworten müssen. Und all die quälend langweiligen Lesungen, die er seitdem gehalten hatte. Ganz zu schweigen von den nie enden wollenden Wünschen nach Fotos und Autogrammen.

Aber all diese Opfer hatte Tommy gebracht, damit sein Plan aufgehen konnte. Und das war er. Sogar spielend leicht und schneller, als von ihm gedacht.

Bis heute schöpfte niemand Verdacht, dass Xander Ripley gar nicht Xander Ripley war. Und dass er den Untergang von Cape De Ville nur deswegen überlebt hatte, weil er allein dafür verantwortlich gewesen war.

Die einzige Person, die früher oder später vielleicht eine Veränderung bemerkt hätte, war Xanders Tochter Olivia gewesen. Bei ihr war es Tommy am schwersten gefallen, sie von seinem Trauma zu überzeugen und die Mitleidsnummer abzuziehen, mit der er bei allen anderen gepunktet hatte. Denn natürlich kannte Olivia ihren Vater besser, als irgendwelche Journalisten oder Leser es taten. Aber glücklicherweise hatte Tommy diese Göre nicht tagtäglich um sich und musste nicht ständig aufpassen, dass er sich mit einem falschen Wort oder winzigen Detail verriet.

Irgendwann würde es sich sicherlich nicht mehr verhindern lassen, dass Olivia – oder jemand anderes – mitbekam, dass Xander Ripley längst gestorben war und sich das Wesen namens Tommy seines Körpers bediente, um ungehindert durchs Land zu ziehen, zu morden und

zu fressen. Aber bis dahin blieb noch eine Menge Zeit, um die Highways und Interstates mit Leichen zu pflastern und ...

„Alles klar bei dir, Xander?“ Jerry Connors Stimme riss Tommy aus seinen Gedanken. Nach fünfzehn Monaten hatte er es sich angewöhnt, auf den Namen Xander zu hören.

„Ähm ... Ja, sicher.“ Tommy richtete sich im Sessel seines Hotelzimmers auf, sodass das schwarze Kunstleder quietschte. Sein Laptop stand auf einem kleinen runden Beistelltisch gleich neben ihm.

„Ich habe das Gefühl, du hörst mir kaum zu“, meinte Jerry.

„Ich bin einfach nur todmüde.“ Tommy gähnte, ohne sich die Hand vor den Mund zu halten, um seiner Behauptung Nachdruck zu verleihen.

„Ich weiß. Solch eine ausgiebige Lesereise geht an die Substanz. Aber hey, immerhin hast du nur noch vier Termine vor dir, bevor du dir erst einmal eine Pause gönnen kannst.“

Tommy packte den Laptop vom Tisch und stellte ihn sich auf den Schoß. „Erst einmal?“

„Na ja.“ Jerry Connor, ein hagerer Kerl mit so kurz geschorenen dünnen Haaren, dass es auf dem Computerbildschirm so aussah, als hätte er eine Glatze, fuhr sich verlegen um das Kinn. „Weißt du ... Darüber wollte ich schon lange mit dir reden. Das Buch verkauft sich ja immer noch wie geschnitten Brot. Das Interesse reißt

einfach nicht ab. Und da die meisten deiner Lesungen ausverkauft sind, wird es sicherlich noch genügend Nachfrage nach Tickets geben, wenn du manche Stadt ein zweites Mal besuchst.“ Der Agent beugte sich auf seinem Schreibtisch, von dem aus er das Videotelefonat führte, nach vorn. Sein Gesicht füllte den gesamten Bildschirm aus. „Diesmal nehmen wir uns nicht bloß Konferenzräume, Kinos oder Buchhandlungen vor, Xander. Nein, dieses Mal wagen wir uns an die großen Arenen und Säle. Tausende Menschen. Jeden Abend.“

Grundsätzlich hatte Tommy nichts dagegen, wenn er weiter mit der Tarnung einer Lesereise durchs Land ziehen und dabei fressen konnte. Jede Stadt, die er besuchte, war wie ein großes Buffet für ihn. Allerdings fragte er sich, ob der ganze Stress die Sache wert war.

Er hatte dank Xander Ripleys Körper die Welt jenseits von Cape De Ville in den letzten Monaten ausführlich kennengelernt. Nun fand er sich darin zurecht und konnte sicher auch auf die Jagd gehen und sich den Bauch vollschlagen, ohne dafür aus einem Buch lesen oder sich mit nervigen Fans fotografieren lassen zu müssen.

„Es gibt natürlich noch eine andere Option“, meinte Jerry, weil Tommy nichts zu seinem Vorschlag erwiderte. „Du verzichtest auf weitere Lesungen und schreibst dafür ein neues Buch.“

Tommy seufzte. Schon wieder dieses leidliche Thema. Der Agent hatte bereits bei früheren Zoomcalls ange-

sprochen, dass sie beide sich über kurz oder lang Gedanken über ein neues Buch machen mussten.

„Wir wollen doch schließlich die Erfolgswelle so lange wie möglich reiten, nicht wahr“, hatte er gesagt. „Und die beste Werbung für einen Autor ist immer noch ein neues Buch.“

Dabei hatte Tommy in Wahrheit keine Ahnung davon, wie man ein Buch schreibt. Dies war die vielleicht einzige Lücke in seinem Plan, sich Xanders Hülle zu bemächtigen und damit Cape De Ville zu verlassen. Er hatte nicht bedacht, dass er die Rolle des Schriftstellers nur dann glaubhaft spielen konnte, wenn er auch wirklich etwas schrieb.

Das letzte Buch hatte er nur verfassen können, weil er noch auf Xanders Wissen und Fähigkeiten hatte zurückgreifen können. Doch diese versanken mit jedem Tag tiefer in seinem Unterbewusstsein und verblassten wie eine Erinnerung, die man zu lange mit sich herumtrug.

„Dem Verlag wäre es natürlich lieber, wenn du mit Lesungen die Verkäufe erst einmal noch weiter pushst“, sagte Jerry Connor jetzt. „Aber ich kann die Anzugträger in New York sicherlich milde stimmen, wenn ich ihnen sage, dass du den Rest des Jahres lieber zum Schreiben nutzen möchtest, um im nächsten Frühling ein neues Buch abzuliefern.“

„Hm“, meinte Tommy nur und hob den Laptop an, um die Beine übereinanderschlagen zu können. Weil sich aber dabei die Jeanshose, die er sich erst letzte Woche absicht-

lich zwei Nummern zu groß gekauft hatte, unangenehm über seine Oberschenkel spannte, ließ er es lieber bleiben.

Hatte er etwa schon wieder zugenommen? Dabei hatte er seine Ration halbiert, nachdem ihm kaum noch eines der alten Kleidungsstücke von Xander gepasst hatte.

„Also, was sagst du?“, fragte Jerry.

„Ich weiß es noch nicht.“

„Hm. Na gut. Egal, wie du dich entscheidest, vergiss nur bitte deine Gesundheit nicht bei der ganzen Sache, Xander.“

„Worauf willst du hinaus?“, fragte Tommy.

„Na ja, die Tour scheint dir gesundheitlich zuzusetzen. Ich meine ... Sei mir nicht böse, aber du wirkst ehrlich gesagt etwas aufgedunsen und siehst ziemlich blass aus.“

„Tatsächlich?“ Tommy fasste sich ins Gesicht und ertastete seine Haut, als könnte er dadurch spüren, dass er blass war. Es verhieß nichts Gutes, wenn seine Hülle auffällige und sichtbare Abnutzungserscheinungen zeigte.

„Vielleicht ist es ja wirklich besser, wenn du dich den Sommer über erst einmal ausruhst und dann das neue Buch schreibst. Wir wollen ja nicht, dass uns der derzeit beliebteste und erfolgreichste Schriftsteller des Landes aus den Latschen kippt. Du könntest ja Zeit mit deiner Tochter verbringen. Lade deine kreativen Akkus auf und ...“

„Nur keine Sorge. Ich fühle mich etwas schlapp, ja. Aber das wird schon wieder.“

Es fehlte noch, dass er diese Olivia in seine Nähe ließ und jeden Tag Gefahr lief, von ihr enttarnt zu werden.

„Okay. Wenn du das sagst.“ Der Agent räusperte sich und sah auf seine goldene Armbanduhr. „Pass auf, ich habe gleich noch ein Telefonat mit einem anderen Klienten. Einem Debütanten, dessen Buch im Herbst rauskommen soll. Xander, du musst dich ja nicht sofort entscheiden. Schlaf einfach mal ein oder zwei Nächte darüber und denk in Ruhe nach. Und unter uns ...“ Wieder beugte sich Jerry Connor nach vorn. „Wenn dir der Druck zu groß ist und du vielleicht in eine kleine Blockade gerätst ... Es gibt ja auch andere Wege. Solange dein Name vorn draufsteht, wird es den Lesern egal sein, ob du den Inhalt verfasst hast oder ein Ghostwriter.“ Er zwinkerte Tommy verschwörerisch zu.

„Verstanden.“ Das Angebot hatte der Agent ihm schon im letzten Jahr einmal gemacht, als Tommy das Buch, das seit Monaten die Bestsellerlisten dominierte, mehrmals nicht wie vereinbart abgegeben hatte.

„Okay, dann hören wir uns wieder, wenn deine Tour vorbei ist. Ach, apropos ... Ich habe gehört, dass der Betreiber des alten Kinos in Atlanta, in dem du letzte Woche gelesen hast, spurlos verschwunden ist.“

„Tatsächlich? Was du nicht sagst.“

„Ja, das hab ich im *Atlanta Chronicle* gelesen. Du weißt ja, dass ich immer die Tageszeitungen durchsuche, um zu sehen, ob man über deine Auftritte noch

nachträglich etwas berichtet. Und da stand eine Vermisstenanzeige auf der Titelseite.“

„Hoffentlich ist ihm nichts passiert. Er war ein echter Kerl“, sagte Tommy.

„Ich wollte es dir nur sagen und dich wissen lassen, dass die Rechtsabteilung des Verlages die Sache im Auge behält. Nicht, dass wir denselben Zirkus erleben wie vor ein paar Monaten in diesem Hotel in Boston.“

„Danke, das beruhigt mich“, meinte Tommy, der seit dem Vorfall in dem Hotel mit dieser Mrs. Phillips und dem neugierigen Portier ohnehin weitaus vorsichtiger zu Werke ging. Dass man ihm damals bei seinem Fressrausch beinahe auf die Schliche gekommen war, war ihm eine Warnung gewesen.

„Also dann. Ich hau mich jetzt mal aufs Ohr. Morgen früh geht's direkt weiter nach Nashville.“ Wieder täuschte Tommy ein Gähnen vor. Er beendete das Videotelefonat nicht über den roten Hörer am unteren Bildschirmrand, sondern klappte den Laptop zu und stellte ihn zurück auf den Beistelltisch.

Dort lag die Brieftasche von William Hunter, dem zweiundfünfzigjährigen Betreiber eines Kinos am Stadtrand von Atlanta. Tommy hatte den Mann vor acht Tagen am Abend nach der Lesung im Vorführraum getötet, Teile von ihm gegessen und die Leichenreste in einer Metallkiste mit alten Filmrollen auf dem Dachboden des Kinos versteckt. Eigentlich bevorzugte er ja jüngere Opfer mit zarterem Fleisch und gesünderen Organen.

Aber William Hunter hatte sich ihm geradezu auf dem Silbertablett angeboten, als er Tommy nach der Lesung durch sein Kino geführt und dabei erwähnt hatte, dass er kinderlos und geschieden sei.

„Manchmal sitze ich hier noch bis tief in die Nacht allein und schau mir einen Klassiker mit Bogart oder Brando an. Es fällt ja eh niemandem auf, wenn ich nicht nach Hause komme“, hatte Hunter lachend erklärt und damit sein Todesurteil unterschrieben.

Schwerfälliger als ihm lieb war, erhob sich Tommy aus dem quietschenden Ledersessel und schloss den Knopf der Jeans, den er hatte öffnen müssen, weil sein Bauch im Sitzen gegen den Hosenbund gedrückt hatte.

Er griff sich die Brieftasche, aus der er vorhin das letzte Bargeld genommen und dem Pagen zum Dank für seine Hilfe beim Gepäck in die Hand gedrückt hatte. Bevor er das braune Lederetui in den Mülleimer warf, leerte er es aus. William Hunters Kreditkarte und den Nachweis der Krankenversicherung schob er durch die Schlitz des Lüftungsgitters in der Wand über dem Kopfende des Bettes. Da die Lüftungen in Hotels so gut wie nie gewartet, geschweige denn gereinigt wurden, waren sie das perfekte Versteck.

Die Fahrerlaubnis des toten Kinobetreibers verstaute er allerdings in der Seitentasche eines seiner Koffer. Dort bewahrte er bereits um die dreißig andere Ausweisdokumente seiner Opfer auf – meist Führerscheine, aber auch eine Handvoll State IDs, Studentenausweise und

ein paar Reisepässe. Es war durchaus riskant, all das bei sich zu führen, aber wer sollte schon auf die Idee kommen, sein Gepäck zu durchsuchen? Außerdem behielt Tommy gern eine Trophäe von jedem seiner Opfer. Es war ein Gefühl zusätzlicher Macht, das er zum ersten Mal gespürt hatte, als er sich Xander Ripleys bemächtigt hatte.

Das Gefühl, seine Opfer nicht nur getötet, sondern ihnen auch ihre Identität geraubt zu haben, stillte Tommys Hunger auf eine andere Weise.

Als er den Reißverschluss der Seitentasche zuzog, nahm er sich vor, dass früher oder später auch der Führerschein des Literaturagenten Jerry Connor den Weg in diesen Koffer finden würde.